

KREATIVES SCHREIBEN

DUDEN

Schreiben Tag für Tag.

Journal und Tagebuch.

von Christian Schärf

Herausgeber der Reihe: Hanns-Josef Ortheil

Duden

Schreiben Tag für Tag

KREATIVES SCHREIBEN

Duden

Christian Schärf

Schreiben Tag für Tag

Journal und Tagebuch

*Herausgeber der Reihe:
Hanns-Josef Ortheil*

Dudenverlag
Mannheim · Zürich

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für die Inhalte der im Buch genannten Internetlinks, deren Verknüpfungen zu anderen Internetangeboten und Änderungen der Internetadressen kann der Verlag keine Verantwortung übernehmen und macht sich diese Inhalte nicht zu eigen. Ein Anspruch auf Nennung besteht nicht.

Das Wort Duden ist für den Verlag Bibliographisches Institut GmbH als Marke geschützt.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck auch auszugsweise, vorbehaltlich der Rechte, die sich aus den Schranken des UrhG ergeben, nicht gestattet.

© Duden 2012 D C B A

Bibliographisches Institut GmbH, Dudenstraße 6, 68167 Mannheim

Lektorat Imma Klemm

Umschlaggestaltung Büroecco, Augsburg

Autorenfoto Umschlag © Privat

Satz Urban Satzkonzept, Düsseldorf

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-411-74901-0

Auch als E-Book erhältlich unter: ISBN 978-3-411-90324-5
www.duden.de

Vorwort

Auf den ersten Blick ist das Tagebuch eine eher harmlose literarische Gattung. Will man mit dem Schreiben anfangen, muss man zum Beispiel keine großen Grundkenntnisse darüber besitzen, wie man ein Tagebuch führen sollte. Man muss auch nicht unbedingt wissen, wie Goethe oder Kafka Tagebuch führten. Selbst Inhalt und Stoff eines Tagebuchs stellen einen nicht vor unlösbare Probleme, denn irgendetwas hat man schließlich immer über sich selbst zu notieren: ein Erlebnis vom gestrigen Tag, oder auch nur, wie es einem heute gerade so geht.

Tagebuchschreiben scheint also eine leichte, unkomplizierte Sache zu sein. Anscheinend verlangt es nur ein bisschen Spontaneität, Schreiblust und Ehrlichkeit. Viele Tagebuchschreiber legen denn auch ohne große Vorüberlegungen los und notieren alle paar Tage, was ihnen eher zufällig und nebenbei durch den Kopf gegangen ist. Nach ein paar Wochen sind schon etliche Seiten gefüllt, Grund genug, das Geschriebene mit etwas Stolz zu betrachten. Also überfliegt man noch einmal kurz, was man da so alles notiert hat, und erlebt einigermaßen überrascht, wie sich die ersten starken Bedenken melden.

Vieles kommt einem nämlich plötzlich farblos und langweilig vor. War es wirklich nötig, das Abendessen mit Freund Paul so ausführlich zu schildern? Und ist es nicht durch und durch peinlich, was man da über eine zugegeben schöne Sommerabendsstimmung am Kleinplötzdorfer Weiher notiert hat? Irgendwie kommt das richtige Leben auf all diesen Seiten nicht vor. Stattdessen hat man eine erhebliche Menge banales Zeug, viel Gefühlskitsch und nicht zuletzt etliche stark larmoyante Beschreibungen eigener Unzulänglichkeiten notiert.

Nach dieser Lektüre weiß man sofort: So geht das nicht weiter. In Wahrheit ist das Tagebuch keineswegs eine harmlose literarische Gattung, die einem alles erlaubt. Dieses Schreiben hat vielmehr etwas durch und durch Tückisches. In jedem Satz begegnet man nämlich sich selbst, und zwar so, wie man sich selbst auf keinen Fall begegnen möchte. Man erkennt sich als eine dröge, wehleidige, uninteressante Person, die dreist genug ist, ihren reizlosen Alltag auf vielen Seiten auszustellen. Wer will so etwas lesen? Nicht einmal man selbst hat Lust zu einer erneuten Lektüre. Am besten also, man hört mit dem Schreiben sofort wieder auf, bevor diese Texte noch einem Fremden in die Hände geraten, der sich bei einer Lektüre bestimmt ausschütten würde vor Lachen.

Christian Schärfs »Schreiben Tag für Tag« rechnet mit all diesen Bedenken und zeigt anhand klug ausgewählter und anregend kommentierter Beispiele, wie man ihnen begegnet. Dabei führt uns der Autor in die Textwerkstätten zahlreicher prominenter Schriftstellerinnen und Schriftsteller und erklärt uns genau und anhand vieler Details, wie sie den Kampf mit den Tücken der Gattung aufnahmen. Erstaunt erkennen wir plötzlich, welche Tricks und Kniffe es geben könnte, ein Tagebuch attraktiv, lebendig und vor allem lesbar zu machen.

Kennt man zumindest einige dieser Tricks und Kniffe, ist man gegen so manche Überraschung gefeit. Man begreift zum Beispiel, wie aus einem Abendessen mit Paul ein lesbare Drama in sechs Akten werden könnte. Und nach einiger Übung erlebt man schließlich sogar fasziniert, welch großes Vergnügen es trotz aller Risiken machen kann, Tag für Tag Tagebuch zu führen.

Hanns-Josef Ortheil, im Sommer 2011

Inhalt

Vorwort 5

Inhalt 7

Einführung Das Handwerk des Lebens und des Schreibens 9

Textprojekte und Schreibaufgaben

1. Die spontane Aufzeichnung 18
2. Das anarchische Notizbuch 24
3. Der Schreibkalender 29
4. Die minimale Chronik 35
5. Das elementare Journal 39
6. Das asketische Journal 45
7. Die pedantische Chronik 49
8. Das erzählte Leben 55
9. Das Arbeitsjournal 60
10. Die Entdeckung des Ichs 64
11. Ich selbst, so wie ich bin 68
12. Die persönliche Liste 73
13. Ich elender Mensch! 78
14. Das Allerheiligste meiner Seele 82
15. Offensein für die Dinge 87
16. Gefühle 90
17. Träume 95
18. Das Arsenal der Ideen 101
19. Beschreiben 106
20. In my secret life 110
21. Tage des Lesens 114
22. Das Gesellschaftsjournal 120
23. Die autobiografische Collage 125

INHALT

24. Das Journal als Hypertext-Performance 130

25. Die verdichtete Zeit 136

Nachbetrachtung Was vom Tage übrig bleibt 141

Literaturverzeichnis

Quellen 149

Zitierte und weiterführende Literatur 158

Einführung: Das Handwerk des Lebens und des Schreibens

Der italienische Schriftsteller Cesare Pavese (1908–1950) nannte sein Tagebuch, das er von 1935 bis kurz vor seinem Tod führte, »ll mestiere di vivere« – Das Handwerk des Lebens.¹ Es kommt darin zu einer von Tag zu Tag weitergetriebenen Auseinandersetzung mit der eigenen Person, auf privater wie auf künstlerischer Ebene. Pavese stellt höchste Ansprüche an sich selbst, an sein Verhalten gegenüber anderen und an seine schöpferischen Leistungen. Zum Maß der eigenen Lebensführung wird ihm das Gelingen oder Misslingen des Schreibens. Die immer ungewisse Entwicklung der eigenen Biografie wirkt auf die Bedingungen und Möglichkeiten des Schreibens zurück. Was sich in der Konfrontation zwischen Leben und Schreiben ereignet, wird vom Tagebuchschreiber peinlich genau geprüft. In manchen Phasen treibt Pavese die Selbstprüfung so weit, dass sie ihm zur Qual gerät, die er dann selbst wieder als Tatsache seines Lebens reflektiert.

Die Prozeduren des Tagebuchschreibens, die in ihrer Summe das eigene Leben ergeben, fasst er als »Handwerk« auf: als ein praktisches Gestaltungswissen, das über Generationen hinweg weitervermittelt worden ist und sich elementarer, lang erprobter Werkzeuge bedient. Die Arbeit am Tagebuch wird als ein geduldig ausgeführtes Machen erlebt, das den großen Wurf, das einschneidende Ereignis nicht kennt, sondern Schritt für Schritt und Tag um Tag fortschreitet. Doch handelt es sich beim Hand-

¹ Cesare Pavese: Das Handwerk des Lebens. Tagebuch 1935–1950.

werk des Lebens um ein besonderes Metier, das sich von allen anderen handwerklichen Tätigkeiten darin unterscheidet, dass sein Stoff niemals vollständig präsent sein kann. Das Leben muss in seinen wesentlichen Momenten immer erst hergestellt werden, es ist als eine Serie von Versuchen anzusehen, die dem eigenen Ich immer deutlichere Konturen geben sollen. Das in dieser Weise kontinuierlich geführte Tagebuch bezieht sich schließlich auf das ganze Leben, genauer: auf das Leben als ein herzustellendes Ganzes, das der Handwerker erschaffen muss. Das Leben wird nicht bloß als ein in der Zeit vergehendes Phänomen protokolliert, sondern erscheint darüber hinaus als ein kontinuierlich wachsender Komplex von Bedeutungen und als ein erst am Ende zu übersehender Zusammenhang.

Am Beispiel Cesare Paveses lassen sich wesentliche Züge des Tagebuchschreibens überhaupt ablesen. Es dient in den meisten Fällen der Verständigung eines Ichs mit sich selbst. Diese Selbstverständigung kann von der bloßen Auflistung von Ereignissen, Tagesabläufen, Begegnungen und Gesprächen bis zur Reflexion künstlerischer Möglichkeiten und zur Aussprache der intimsten Erlebnisse und Regungen einer Person reichen. Für Cesare Pavese geht es dabei sogar um das Äußerste, nämlich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, weiterzuleben. Das Bestürzende an seinem Tagebuch liegt darin, dass er es als Gradmesser für seinen eigenen Lebenswillen einsetzte und diesen Willen im Sommer 1950 nicht mehr aufzubringen vermochte. Die Möglichkeit eines Suizids hatte er zuvor vielfach durchdacht, mehrmals hatte er sie für sich selbst kategorisch ausgeschlossen, bis er sie schließlich doch wählte. Darin kann man sicherlich die extremste Form des Tagebuchschreibens sehen – das Tagebuch als Gerichtshof, an dem über Jahre hinweg der Prozess über das eigene Dasein geführt und zuletzt das Todesurteil gefällt wird.

Das andere Extrem dieses vielgestaltigen Genres bilden ein-

fache Versuche, eine Chronik anzulegen, die aus nichts als der Abfolge sachlicher Einträge besteht. Was im Alltag erlebt wird, soll protokolliert und reflektiert, das heißt im eigenen Schreibprozess gespiegelt werden, und zwar schlicht dadurch, dass man es zunächst für sich selbst festhält. Damit wird die Notiz über Erlebtes zur Grundform des Tagebucheintrags, sei ihr Inhalt auf den ersten Blick auch noch so banal. Viele Tagebuchschreiber verzeichnen über Jahre hinweg nicht mehr als das, was sie an einem bestimmten Tag gemacht, mit wem sie gesprochen, was sie gegessen und getrunken haben. Die Beobachtung der eigenen Gefühle und Gedanken kann hinzutreten, sie muss es aber nicht. Ebenso wenig muss man sich mit weiter reichenden Phänomenen der Außenwelt beschäftigen – mit Vorkommnissen, vielleicht sogar mit öffentlich relevanten, politischen oder zeitgeschichtlichen, oder einfach mit Menschen, die man persönlich oder allein aus den Medien kennt. Das Basiselement des Tagebuchs ist und bleibt der sachliche Eintrag; sein Gerüst ist die Chronik. Doch selbstverständlich lebt das Interesse an Tagebüchern, das Leser entwickeln, davon, dass die distanzierte Sachlichkeit überschritten wird, dass Urteile gefällt, Mitmenschen bewertet, Freuden und Nöte offengelegt, erotisches Verlangen bekannt, eigene Fehler zugegeben und menschliche Enttäuschungen eingestanden werden. Wer Tagebücher liest, möchte vielleicht gerade Geheimes und Intimes von einer Person erfahren. Wer Tagebuch schreibt, möchte nur dem Papier etwas anvertrauen, vielleicht um es aufzubewahren und zugleich geheim zu halten, vielleicht um es später einmal ausgewählten Menschen oder auch der Öffentlichkeit zu übergeben.

Allen Varianten des Tagebuchs ist allerdings ein Zug gemeinsam: Sie verfahren chronologisch, auch dann, wenn die Chronologie nicht eigens vermerkt ist, wenn also etwa die Datumsangaben fehlen. Schreiben Tag für Tag bedeutet, festzuhalten, was

sonst im Strom der Zeit untergehen würde. Dem Zeitpfeil zu folgen meint im Prinzip immer, eine Chronik zu entwerfen. Sie ist eines der großen literarischen Projekte, die aus dem Tagebuchschreiben hervorgehen können. Dabei kann es sich um eine Chronik des Ichs handeln, ebenso wie um eine der allgemeinen Zeitläufe, die dann wiederum vom Ich bedacht und bewertet werden.

Dass jemand die Wege des eigenen Ichs in der Welt nachzeichnet, festhält und reflektiert, kann im Einzelnen auf ganz unterschiedliche Beweggründe zurückgeführt werden. Entsprechend gliedert sich die nachfolgende Anleitung zum Tagebuchschreiben in verschiedene Spielarten der Chronik sowie des Journals und in eine Anzahl von Redefiguren, die Chronik und Journal zu eigen sind. Während »Chronik« die zeitliche Anordnung der Einträge meint, schließt »Journal« die Freiheit des Schreibers ein, seine Chronik mit allem zu füllen, was ihm wichtig erscheint. Man sollte sich von Anfang an dessen bewusst sein, dass es auch im Tagebuch kein unmittelbares, d.h. direkt aus dem Ich herausströmendes Schreiben gibt, sondern dass der Tagebucheintrag wie andere Schreibenlässe auch ganz bestimmten Rahmungen unterliegt, die das Schreiben motivieren und steuern.

In diesem Sinne ist auch schon das Anfangen ein Problem und wird damit zum Thema für einen oder mehrere Tagebucheinträge. Als Schreibender oder Schreibende müssen Sie sich immer dessen bewusst sein, dass Sie eine Form benötigen, um etwas auszudrücken. Auch wenn das Auszudrückende Ihnen noch so nahe zu sein scheint, ist die benötigte Form eine Schöpfung der Sprache. Sie ist damit eine aus einem übersubjektiven, allgemeinen Prinzip gewählte Vorgabe, aus deren Strukturen heraus man Setzungen vornimmt, und deshalb ist schon das bloße Formulieren und Aufschreiben kein subjektiv unkontrolliertes Verströmen von Gedanken und Gefühlen. Selbstverständlich

ist es jedem Einzelnen vollkommen selbst überlassen, wie er diesen Gestaltungsvorgang realisiert. So ist es keineswegs notwendig, ausgefeilte Abhandlungen zu konstruieren oder auch nur vollständige Sätze zu schreiben. Aber selbst die noch so rudimentäre oder verschlüsselte Schreibweise ist das Ergebnis einer sprachgestalterischen Entscheidung. Sich dies von Anfang an bewusst zu halten stellt eine wichtige Voraussetzung dar, um die richtige Einstellung zum Schreiben überhaupt wie zum Tagebuchschreiben im Besonderen zu entwickeln. Es geht darum, Formen aus Sprache zu gewinnen, in denen das Private und vielleicht auch das Intime zum Ausdruck gebracht werden können.

Doch gerade der private Selbstbezug des Schreibens ist eine Eigentümlichkeit, die das Tagebuch von allen anderen Arten, zu schreiben, abhebt. Die amerikanische Essayistin Susan Sontag notiert dazu in einem Tagebucheintrag aus dem Jahre 1955: »Das Tagebuch (Mallarmés weißes Blatt) hemmt, Sprechen ist enthemmend, denn Tagebuchführen ist narzisstisch + Sprechen ist sozial + erotisch + wird eher durch die gefürchteten + erwünschten Erwartungen des anderen motiviert als durch die vollauf durchschaubaren + weniger geheimnisvollen + unter Zugzwang setzenden Anforderungen an einen selbst.«²

Susan Sontag hebt hier auf das Problematische des Sprechens zu und mit sich selbst, also auf die Monologstruktur des Tagebuchs, ab. Während Sprechen im sozialen Verkehr vom unmittelbaren Austausch mit den anderen geprägt ist, scheint das Tagebuchschreiben rein durch die Anforderungen, die das Ich an sich selbst stellt, bestimmt zu sein. Damit geht ein völlig unterschiedlicher Gebrauch der Sprache einher. Jede Unterhaltung ist von der prinzipiellen Unvorhersehbarkeit der Antwort des anderen geprägt und wird von der Offenheit der Konversa-

² Susan Sontag: Wiedergeboren. Tagebücher 1947–1963, S. 104.

tion in Spannung gehalten. Ganz anders verhält es sich im Tagebuch, in dem stets der Monolog vorherrscht. Sontag hält das Sprechen mit sich selbst für weniger geheimnisvoll und vor allem für durchschaubarer als den Austausch mit anderen. Genau darin liegt für sie jedoch ein Problem. Tagebuchschreiben ist eine unter allen anderen Schreib- und Sprechweisen einzigartige Ausdrucksform, gerade weil das Gegenüber wiederum das schreibende Ich ist. Dabei stellt sich immer wieder die Frage, welche Haltung man grundsätzlich zu sich selbst einnimmt, ob diese Haltung Variationen unterworfen ist oder ob es gar mehrere solcher Selbstbegegnungsarten geben kann, sei es in engem zeitlichem Zusammenhang oder über längere Zeiträume hinweg.

Im Grunde erweist sich diese Eigenart des Tagebuchs als sein besonderer Reiz. Nicht selten sind Phänomene der Selbstbefestigung, des steigenden Selbstbewusstseins, der Befreiung von seelischen Leiden und von sozialen Abhängigkeiten bei Menschen festzustellen, die sich dem Tagebuchschreiben zuwenden. Es ist die Stetigkeit des Vor-sich-selbst-Zeugnis-Ablegens, von der sich Tagebuchschreiber aller Epochen eine klarere Erkenntnis ihrer selbst wie ihrer Umwelt versprochen haben.

Bis an die Grenze treibt Franz Kafka den Anspruch ans tägliche Schreiben, wenn er am 25. Februar 1912 notiert: »Das Tagebuch von heute an festhalten! Regelmäßig schreiben! Sich nicht aufgeben! Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein.«³ Kafkas Perspektive mag auf die Ebene religiöser Heilserwartung verweisen. Der geradezu feierlich gesetzte Selbstzuspruch zum permanenten Schreiben zeigt jedoch auch dessen ungeachtet, dass der Tagebuchautor glaubt, innere Festigkeit und die Kraft zur Hoffnung gerade aus der Konstanz ziehen zu können, die seine Einträge ihm zurückspiegeln.

³ Franz Kafka: Tagebücher 1912–1914, S. 34.

Was im gelebten Leben unmöglich scheint, wird im Tagebuch erahnbar, vielleicht auch greifbar: eine klarere Kontur des Ichs zu sehen und sie zumindest für gewisse Zeitspannen zu fixieren.

Das Tagebuch wurde für Kafka über weite Strecken seines Lebens hinweg zu einem großen Halt, manchmal zu seinem einzigen. Über das Tagebuch gelangte er zum Schreiben, zunächst von kürzeren Texten, schließlich von großen Romanentwürfen, die er nach einer gewissen Zeit abbrach, um wieder zu seinem Tagebuch zurückzukehren. Während in den Zeiten seines literarischen Schreibens das Tagebuch in den Hintergrund trat und über Monate hinweg ganz ohne Eintrag blieb, wurde es von Kafka sofort wieder aufgenommen, wenn die Arbeit am Roman stockte oder das Schreiben daran abbrach.

So ist nicht nur am Beispiel Kafkas zu beobachten, dass zumindest in den letzten zweihundert Jahren Tagebücher eine bedeutende Rolle für die Ausbildung und Aufrechterhaltung des Selbstbezugs von Subjekten gespielt haben. Das Tagebuch gehört zu den Formen des literarischen Schreibens, nicht zuletzt weil der Keim zu stilistischen Spitzenleistungen in der Unerschöpflichkeit des sprachlich geschliffenen Selbstbezugs liegt. Literarische Spitzenbeispiele des Tagebuchs sollen jedoch keineswegs zum Maßstab unserer Einführung ins Tagebuchschreiben genommen werden; sie werden vielmehr herangezogen, um die Ausarbeitungsgrade der Gattung vorzustellen und bestimmte Tonlagen zu Bewusstsein zu bringen. Es geht hier keineswegs um ein Schreiben für Fortgeschrittene; jeder, der ein Diarium führt, entscheidet vielmehr selbst, was er daraus machen will: ob er den großen Stil suchen oder sich einfach gehen lassen, ob er seine Affekte beruhigen oder sich seiner Frustrationen entledigen will, ob er ein Bild der Gesellschaft zeichnen oder sein Ich bespiegeln möchte, ob er den Wunsch hat, seinen erotischen Obsessionen eine Artikulation zu geben, oder die Absicht verfolgt, schreibend seine innere Isolation zu zelebrieren.